

Über das Wesen des Aphorismus und seines Verfassers

Dankesrede anlässlich der Verleihung

des Marburger Literaturpreises am 9. Dezember 2000

Friedrich Nietzsche schrieb einmal: „...ein Gedanke kommt, wenn ‚er‘ will, und nicht wenn ‚ich‘ will.“

Ich möchte hier anstelle von Gedanke Aphorismus einsetzen, auch wenn sich nicht jeder Gedanke in aphoristischer Form ausdrückt und nicht jeder aphoristisch gemeinte Satz einen Gedanken enthält. Ich hoffe, dass Letzteres für meine Aphorismen nicht zutrifft.

Der Aphorismus kommt also, wenn er will, und nicht wenn es dem Verfasser in den Kram passt. Wie Sie sehen, haben sich die Musen bei mir dafür einen signifikant frühen Zeitpunkt ausgedacht. Es erscheint als ungerecht und taktlos: Da wird jemand inspiriert, seine Gedanken aber lassen sich noch nicht durch Lebenserfahrung legitimieren. Mit Stanislaw Lec zu reden: „Bin ich berechtigt, mich für den Autor von Gedanken zu halten, die mich ungebeten heimsuchen?“

Meine ‚voreilige Erleuchtung‘ und die Tatsache, dass ich nichts gegen jene unternahm, gehen natürlich zu Lasten der Glaubwürdigkeit. Man rät mir ständig: „Lassen Sie sich Zeit.“, „Überstürzen Sie nichts.“, „Nur nichts forcieren.“, denn landläufig gilt das Aphorismenschreiben als Alterserscheinung. Als solche ist sie nicht weiter bedenklich, sie begleitet meist das ‚eigentliche‘, ‚seriöse‘ Schreiben. Bedenklich ist es, wenn Alterserscheinungen schon in der ‚Adoleszenz‘ auftreten. Ich z.B. begann mit 17 Jahren Einfälle zu notieren. Von Anfang an hatte ich eine Vorliebe für die Anonymität der Gedanken, deren Landebahn zufällig ich war. Mit solchen Gedanken konnte ich frei, d.h. unbefangen hantieren, weil sie über das ‚Wesen‘ ihres Verfassers kaum Auskunft gaben. Dies erscheint mir fast als Grundbedingung des Schreibens. Karl Kraus bemerkte sehr zu Recht: „Ein Gedicht ist so lange gut, bis man weiß, von wem es ist.“

Der Text möchte also für sich stehen und für sich stehen dürfen. Der Aphorismus ist aber hier besonders gefährdet. Nietzsche wies schon darauf hin, dass „die schlechtesten Leser von Sentenzen... die Freunde ihres Urhebers“ seien – und er dachte bestimmt nicht nur an die „Freunde“. Dies gilt heute in verstärktem Maße: Die Psychologie hat inzwischen aus dem Leser, dem Autorenkollegen, dem Kritiker und auch aus dem literarisch desinteressierten Menschen schlussfolgernde Wesen gemacht. Jemand tut, unterlässt, sagt oder schreibt irgendetwas – und schon macht man sich in speziellen Illustrierten kundig: An welcher Neurose leidet denn der Betroffene? In

welcher Entwicklungsphase traten Komplikationen auf? Hatte er eine ‚schwere Kindheit‘? (Schreibt er Aphorismen?)

Dieses Zurückschlussfolgern hat wiederum Folgen, die sich (ich hoffe das zumindest) unbeabsichtigt ergeben: Die Verdächtigten benehmen sich schuldig. Der Autobiographieverdacht verfälscht Text und Verfasser gleichermaßen. Es entsteht eine Literatur, die versucht ist, möglichst positive Rückschlüsse auf den Autor auszulösen. Im schlimmsten Fall entsteht sie nur zu diesem Zweck. Andernfalls kontert der Autor, indem er sich betont gleichgültig zeigt oder zum Ironiker wird. Weil aber Gleichgültigkeit kein abendfüllendes Programm ergibt, entschied ich mich für die Ironie.

Eine ernsthafte Aphorismenlesart besteht aber auch im Zurückschlussfolgern. Allerdings nicht auf die Person des Verfassers, sondern auf die insgeheimen Bedingungen der aphoristischen Aussage. Ein Aphorismus behauptet nicht auf direktem Wege, dass eine Meinung, Denkweise etc. hinfällig sei. Im Gegenteil: Er nähert sich den Dingen ironisch, nimmt sie als ‚gültig‘ an, zieht Schlüsse daraus, um dann nicht selbst, sondern den Leser feststellen zu lassen: Hier stimmt etwas nicht. Auf diese indirekte Weise diffamiert er das Vorausgesetzte. Oder er zertrümmert gleich die übliche Denk-Technik, indem er unschuldig fragt: „Nach welchen Kriterien wähle ich meine Kriterien aus?“ (T.G.) Die aphoristische Sprengkraft macht dabei vor keinem Thema halt. Zum Abschluss ein Beispiel aus der Mathematik: „Die Voraussetzung behauptet, sie sei bereits bewiesen.“ (T.G.)

Ich habe nicht nur der psychologisierenden Mitwelt viele Inspirationen zu verdanken, sondern auch der Naturwissenschaft, und vielleicht wird gerade in diesem Augenblick die Gottesformel abgeleitet.

Mein größter Dank – und das meine ich nicht ironisch – gilt aber all jenen, die mich heute in die glückliche Verlegenheit brachten, diese Dankesrede zu halten: Dafür danke ich der Stadt Marburg, dem Landkreis Marburg-Biedenkopf und den Juroren.

T. Grüterich, Marburg, den 9. Dezember 2000